

Kirchen-Paternoster: Kehre unten oder Kehre oben?

Gedanken zum EKBO Werktag am 11.10.2014 in Hangar 2 des Flughafens Tempelhof

Dorothea Strauß und Klaus Hägele

Wenn es um die Beschreibung der gegenwärtigen Situation in der Landeskirche geht, so Bischof Dröge in seinem Impulsvortrag, hat er sich selbst das Wort „Noch“ verboten. Oft höre er: „Wir haben noch so viele Mitglieder, noch so viel Geld, noch so viel Kraft.“ Und er rief dazu auf, dieses depressive „Noch“ mittels einem ausgetauschten Buchstaben in ein zuversichtliches „Doch!“ zu verwandeln. Denn es gelte, bei den Stärken anzusetzen: Wir haben doch eine so große Vielfalt in der Kirche! - Wir haben doch finanzielle Möglichkeiten! - Wir haben doch viele Begabungen! Dieser Perspektivwechsel von der Depression in den Veränderungsmut werde möglich durch den Blick auf Gottes Geist, den großen Möglichmacher: „Bitte erinnern Sie mich, wenn ich ‚Noch‘ sagen sollte, dass ich mir das verboten habe!“ Ein eingängiges und praxisnahes Sprachspiel. Doch ist es auch jetzt und hier angebracht? Wir meinen: Nein.

Zwar ist es in bestimmten Situationen notwendig, eine Situation umzudeuten, um aus dem ewigen Kreisen um Probleme heraus und in eine Zukunftsorientierung hinein zu kommen (in der Systemtheorie „Reframing“ genannt). Doch das setzt voraus, dass das jeweilige Problem, die konkrete Sachlage zunächst nüchtern zur Kenntnis genommen und in seiner ganzen Tragweite erfasst und erkannt wurde. Ist das nicht geschehen und blieb es beim Jammern und Lamentieren, dann ist ein nach vorne gerichtetes, ermutigend gemeintes Umdeuten gerade nicht einer Weiterentwicklung und einer echten Lösungsorientierung dienlich, weil es den notwendigen und heilsamen Trauerprozess abschneidet.

Zurück zum Reformprozess in der EKBO: Es trifft nach unserer Wahrnehmung nicht zu, dass die äußeren Realitäten und Tendenzen einer zahlenmäßig, finanziell und öffentlichkeitswirksam schrumpfenden Kirche bei den Verantwortung Tragenden auf allen Ebenen angekommen ist. Immer noch scheint vielerorts in der Kirche Wunschdenken und Illusion über die kirchliche Realität vorzuherrschen. Manchmal entsteht der Eindruck, der Leidensdruck sei noch nicht groß genug, um Allmachtsphantasien und Spielwiesenverhalten („Wir könnten doch (!) hier eine A-Musikerstelle schaffen“) einem gesunden Blick nach vorne weichen zu lassen. Die Kirche hat etwa, gemessen an den Zahlen, immer noch (!) zu viele Gebäude.

Sich zu verabschieden ist immer mit Schmerz und Trauer verbunden. Es gilt, sich dem zu stellen und den mühsamen Weg durch Schmerz und Trauer hindurch auf sich zu nehmen. Die Organisationsberaterin Dr. Neusüß hat in ihrem Impulsvortrag darauf hingewiesen. Wurde in der EKBO der Trauerprozess bereits durchschritten? Mancherorts ist das sicher geschehen. Aber weitgehend wird dem ausgewichen. Es gibt auch zu wenig Hilfestellung beim kollektiven Trauern. Wo bleiben die passenden Trauerbegleiter? Wenn neu gewählte Gemeindeglieder ihre Arbeit aufnehmen, so ist immer noch viel zu oft eine nicht auf dem Boden der Tatsachen stehende Aufbruchstimmung zu spüren, die dann alsbald wieder in sich zusammenfallen muss, wenn die Realität spürbar wird. So kann Kirchenreform nicht gelingen!

Wir haben den Eindruck, dass es auf weite Strecken unterschwellig immer noch um Erhaltung oder gar Verbesserung des status quo geht, um „Mehr Salz in die Suppe“ (so ein Unterthema des EKBO-Werktages), um bleibende oder vermehrte Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft, um Einfluss und Relevanz der Volkskirche. „Paradoxiertweise will unsere Kirche sich zum 500-jährigen Jubiläum der Reformation durch ihre Werke rechtfertigen“, analysiert treffend Frank Schürer-Behrmann (*Für das Volk? Für das Leben! - Die Kirche Nr. 41/2014; S. 1*).

Katharina Thalbach hat uns zu Beginn des EKBO-Werktags in beeindruckender Weise die Bergpredigt als eine Art Sprechatorium nahegebracht – eine großartige Predigt! „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ – „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ Und nicht zuletzt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Wir sind eine begabte Kirche, ja, Gott sei Dank. Aber wir sind keine Besitzenden unserer Begabungen und dessen, was wir damit aufbauen, eben gerade keine „Macher von Zukunft“, wie Dr. Neusüß leider suggerierte. Nein: „Wir sind Bettler. Das ist wahr“ (Martin Luther). Das erkennen wir, wenn wir neben der Dankbarkeit für die uns geschenkten Begabungen und die bestehende Vielfalt in unserer Landeskirche wirklich wahrgenommen haben, dass so vieles an Vielfalt verloren gegangen ist, die Milieuerengung immer mehr fortgeschritten ist und immer mehr kompetente „Laien“ sich nicht mehr zur Mitarbeit in den Gemeindeleitungen zur Verfügung stellen. Wenn wir den Schmerz darüber nicht umgangen und verdrängt haben, sondern durch ihn

hindurch gegangen sind, kann das Eingeständnis, dass wir Bettler sind, zum geistlichen und reformerischen Wendepunkt auf zukunfts offene und nachhaltige Innovationen hin werden.

Kirche mit Zukunft ist immer arme und hungrige Kirche: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich“. Unsere Kirche ist weithin immer noch eine gesättigte Kirche. Wo ist unser Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach dem Reich Gottes? Erst dieser Hunger und Durst macht uns wirklich solidarisch mit allen Hungernden und nach Gerechtigkeit Lechzenden in unserer Gesellschaft und unserer zerrissenen globalen Welt. Unsere Kirche muss ihre Armut wirklich annehmen, sie muss fragende, intensiv nach Gott und nach den „Anderen“ fragende Kirche werden und nicht eine, die meint, auf alles eine Antwort zu haben. Eine bittende Kirche mit leeren Händen und nicht eine, die meint, großzügig an alle Bedürftigen ausgeben zu können, was sie als ihre eigenen Produkte ansieht. Eine suchende Kirche, die erst dadurch wirklich offen ist für alle Suchenden, und nicht eine, die in Vereinsmentalität das Muster „Wir-und-die-anderen“ lebt.

Spiritualität hat unbegreiflicher Weise in den 10 Thesen „Begabt leben – mutig verändern“ und im Reformprozess der EKBO insgesamt nur eine untergeordnete, instrumentelle Rolle nach außen: „... damit unser Zeugnis für Jesus Christus erkennbar ist und bleibt ... wir haben unsere Potenziale noch nicht ausgeschöpft, Menschen, die nach Spiritualität suchen, mit dem Evangelium zu erreichen“ (*Markus Dröge, Welche Kirche morgen? Zum Reformprozess in der EKBO, Dt. Pfarrerblatt 12/2013, 893ff*). Und wir selbst? Anstatt auf „mehr Salz in die Suppe“ der Gesellschaft sollten wir uns viel mehr darum kümmern, dass das Salz, das wir durch den Zuspruch des Evangeliums sind, nicht fade wird und seine salzige Eigenschaft nicht verliert. Wenn wir unsere Lampen mit genügend Brennstoff versorgen, dann können wir als Stadt auf dem Berg nicht verborgen bleiben. Dann braucht es keine extra Anstrengung, an unserer Strahl- und Anziehungskraft herumzupolieren.

Im Bild des Paternosteraufzugs gesprochen, mit dem der neue Imagefilm der EKBO als Metapher wirbt, sollten wir zuerst die Trauer auslösende Abwärtsbewegung bewusst mitvollziehen, um dann am Wendepunkt unten, auf den Zuspruch des Evangeliums und seiner Gaben hin, ermutigt und mit offenem Blick auf das zu schauen, was wir unter schwieriger gewordenen Bedingungen gestalten können und wie etwas Neues durch uns in die Welt kommen will. Das ist dann die Kirche in der Kehre zum Evangelium, Kirche in der Bewegung der Be-Kehrung, die im Geist von Marias Lobgesang sagen kann: "Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde. Denn er hat große Dinge an mir getan". Die nicht empfehlenswerte Alternative dazu wäre, vorschnell aus dem „Noch“ ein „Doch“ zu machen und dann am Wendepunkt oben abzustürzen in die Realität, der wir uns bisher verweigert haben. Wer sich aufpumpt, um nach oben zu kommen, wird erniedrigt werden. Das möge Gott verhüten.